

Judith Kilnar
Augenschön
Das Herz der Zeit

Von Judith Kilnar im Tomfloor Verlag erschienen:

Augenschön - Das Ende der Zeit

Augenschön - Das Labyrinth der Zeit

Augenschön - Das Herz der Zeit

Für Leo

Judith Kilnar

**Augenschön
Das Herz der Zeit**



Auflage 2020

Umschlaggestaltung und Umschlagrechte:

© T.C., Tomfloor Verlag

Umschlagbild: Shutterstock.com

© Blackspring, © Eastimages, © Elnur

Druck in Deutschland

ISBN 9783964640062

Tomfloor Verlag

Thomas Funk

Alex-Gugler-Straße 5

83666 Waakirchen

<https://tomfloor-verlag.com>

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der

Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Prolog

Es war Sommer. Die Sonne schien hell und lange – jeden Tag aufs Neue, und selbstverständlich brachte sie dabei immer Wärme mit sich. Schon kurz nachdem sie aufgegangen war, konnte man an den lauen Lüftchen und dem angenehmen Gefühl auf der Haut erkennen, dass ein neuer Tag mit makellosem Wetter anbrach. Wobei ... einen Makel mochte es geben: Die wohltuende Wärme wandelte sich nämlich im Laufe des Tages, und kaum einer konnte die sengende Hitze um die Mittagszeit ertragen, ohne ernstliche Kopfschmerzen und einen Sonnenbrand zu bekommen. Doch das war draußen, außerhalb eines Gebäudes und außerhalb von dicken, abtrennenden Wänden.

Einer der Orte, zu dem die Hitze keinen Zutritt hatte, war der Kerker einer kleinen Burg, die am äußersten Rand einer kleinen Stadt lag. Dort saß ein junger Mann, fast noch ein Junge, zusammengekrümmt in die hinterste Ecke gepresst. Man konnte ihn kaum erkennen, kaum von seiner Umgebung unterscheiden, so schmutzig war er. Ein flüchtiger Blick hätte ihn nicht erfasst, nur durch genaueres Betrachten und mithilfe einer Fackel hätte man Details erkennen können. Doch niemand machte sich die Mühe, fast niemand traute sich überhaupt in die Nähe dieses Kerkers.

Durch den Körper des Jungen ging ein Beben, und es raschelte kurz, als er seine Sitzposition änderte. Dabei stieß er sich den Kopf an einem spitzen Stein an der Wand und schlug reflexartig die bis dahin geschlossenen Augen auf. Kurz huschte sein Blick hin und her in dem verzweifelten Versuch, einen Funken Licht zu erhaschen. Doch da war nichts. Nichts als Dunkelheit. Der Junge lehnte den Kopf in einem anderen Winkel an die Wand und schloss erneut die Augen.

Warum sie auch offen lassen, wenn es keinen Unterschied machte? Das bleiche Gesicht verfiel erneut in die glatte, ruhige Starre, und es gab kaum noch einen Unterschied zu einem bereits Toten. Bis auf das eine vielleicht, aber das unterschied ihn nicht allein von den Toten, sondern ebenso von allen anderen Menschen. Trotz der zerrissenen Leinenfetzen, die das Einzige waren, was er am Leibe trug, trotz der Schmutz- und Staubschicht, die seinen Körper überzog, an manchen Stellen mit altem Blut vermischt, das von vergangenen Peinigungen herrührte, trotz der verklebten Haare, dem Dreck unter den Nägeln und den tiefen Ringen unter den Augen – trotz alledem strahlte er eine unbestreitbare, unheimliche Schönheit aus. Niemand hätte sagen können, was es genau war, das ihn so besonders machte. Es war vorhanden und einer der beiden angeblichen Beweise, die seine Gefangenschaft begründeten. Der andere Beweis verbarg sich unter den kalkweißen Lidern des Jungen.

Diese flogen mit einem Mal flatternd auf, ähnlich wie vorhin, nur dass diesmal keine Berührung daran schuld war. Es war etwas anderes, ein Gedankengang, ein paar gezählte Lichtstreifen und die Angst vor dem Tod.

Stöhnend richtete sich der Junge halb an der Wand auf. Stimmt es? Hatte er richtig aufgepasst? Nicht die Ankunft eines Tages verpasst? Nein. Er hatte doch stets bemerkt, wenn die schmalen Lichtstreifen bei Sonnenaufgang kurze Zeit auf den erdigen Kerkerboden gefallen waren. Doch wenn er richtig gerechnet, wenn er nichts übersehen und alles aufmerksam verfolgt hatte ...

Die schmutzigen Finger raufte mit einem Mal die hellen Haare, und ein Keuchen entfuhr der ausgetrockneten Kehle, gefolgt von einem »Oh, verdammt!«. Plötzlich war er sich sicher, keine Zweifel bestanden mehr. Die Frist war abgelaufen, heute würde man ihn holen. Man würde ihn grob aus den Kerkern zerren, wahrscheinlich noch einige

Tritte und Schläge hinzufügen, ihn sich Knie und Arme blutig schrammen lassen und ihn letztendlich dann ...

Die ausgemergelten Hände pressten sich auf die dunklen Schatten um die Augen, verdeckten das Gesicht einen Moment lang mit den spindeldürren, langen Fingern. Als ob diese verzweifelten Gesten den Gedanken davon abhalten würden, weiter durch seinen Kopf zu schießen! Als ob irgendeine Geste überhaupt noch einen Sinn hatte, wo doch die Glieder, die sie ausführten, am selben Tag noch in Flammen aufgehen würden. Bei lebendigem Leibe verbrennen, qualvoll darauf wartend, dass sich sein ganzer Körper in Asche verwandelte, um dem Schmerz ein Ende zu setzen. Genauso würde er sterben.

Auf dem Scheiterhaufen.

Heute.

Und warum?

Der Junge ballte die Hände zu Fäusten und sank langsam wieder hinab zum Boden. Die stumme Frage ließ ihn nicht los. Warum? WARUM?

Sie kannten nicht einmal den wahren Grund, warum er es vielleicht verdient hätte zu sterben, und doch würden sie ihn töten wegen eines Verdachts, einer Anklage, die nur auf seinem Aussehen und seinen Augen beruhte. Seinen Augen ...

Die Überlegungen wirbelten weiter durch seinen Kopf, und immer mehr bekam er das Gefühl, dass sie mit dem Urteil über ihn doch richtiglagen. Waren es nicht diese verfluchten Augen gewesen, die tatsächlich etwas Fürchterliches getan hatten? Diese Augen, die schon so oft so viele Tote gesehen hatten ...

Tote, die ohne ihn keine gewesen wären.

Und womöglich stimmten auch die übrigen Anschuldigungen gegen ihn.

Als Hexer auf dem Scheiterhaufen brennen ... Er hatte den Worten nie geglaubt, nie geglaubt, dass die vielen Frauen,

Mädchen und manchmal auch Männer, die verbrannten, alle Hexen und Hexer gewesen sein sollten. Er hatte die Bäckerstochter doch persönlich gekannt. Sie hätte nicht einmal einer Fliege etwas zuleide tun können.

Aber was, wenn doch nicht alle Verbrennungen Fehlentscheidungen gewesen waren? Was, wenn es andere gab wie ihn? War er womöglich wirklich ...?

Er hatte sich nie erklären können, was genau passierte, wenn das Brennen einsetzte, die von ihm ausgehenden hellen Lichter umherzuckten und hinterher nichts als Verwüstung übrig blieb. War das etwa die überall gefürchtete, hässliche und teuflische Hexerei, die so entschlossen verfolgt wurde und wegen der etliche Unschuldige brennen mussten?

Doch so sehr er sich auch davon zu überzeugen versuchte, dass sein Tod richtig war, dass er es verdiente zu sterben, so wenig konnte er sich von der schleichenden Angst befreien. Die Angst, die in einem jeden lauerte, um im entscheidenden Augenblick auszubrechen und alles zu überlagern: Es war die pure Angst vor dem Tod. Angst vor etwas, was am Ende des Weges lag. Des Weges, von dem man zu Beginn nicht wusste, wann man auf das ungewisse Etwas treffen würde, das ihn beendete.

Er grub seine Finger in die löcherigen Fugen der steinernen Wand und versuchte, sich erneut zu erheben, seine Beine zu strecken und eine gewisse Sicherheit zurückzugewinnen. Sicherheit bekam er nicht, das Aufrichten misslang, und er fiel stattdessen vornüber, schlug sich die Stirn am Boden auf und fühlte, wie etwas Klebriges, Warmes hervortrat. Den Schmerz hinter dieser Wunde bemerkte er allerdings kaum, er spürte das Blut nicht, spürte nicht, dass er inzwischen am Boden lag. In ihm herrschte plötzlich ein erbitterter Kampf, einer, bei dem man sich nicht ablenken lassen durfte, er fühlte schwindenden Lebenswillen und lähmende Schwäche, die sich auf seinen geschundenen

Körper und die wunde Seele senkte.

In ihm brach der Kampf gegen Verzweiflung und Wahnsinn aus, der Kampf um den eigenen Verstand. Wie konnte der Geist denn noch bestehen, wo er doch längst begriffen hatte, dass seine Existenz ohnehin bald ein Ende finden würde? Wie sollte das Gehirn weiterhin arbeiten, funktionieren und Leistung erbringen, wo es doch gerade die Hoffnungslosigkeit der Lage begriffen hatte?

Doch der Junge wehrte sich gegen eine solche Erniedrigung. Dagegen, den Verstand einzubüßen und dem Wahnsinn zu erliegen. Er wehrte sich gegen den inneren Tod, den Tod seiner Seele, noch bevor sein Körper gestorben war.

»Nein! Nein ...« Die leisen Worte kamen nur noch stolpernd aus der trockenen Kehle. Sein ganzer Körper verkrampfte sich, und er versuchte, für diesen letzten Kampf seine Konzentration zurückzugewinnen.

Ursächlich stand hinter dem Kampf doch nur eines – die Verleumdung der Realität, das Wunschdenken einer ehemals lebensfrohen Seele, von der nun lediglich blutende Reste übrig zu sein schienen.

Irgendwann schlug er schließlich die Augen auf und bemerkte erst da richtig, dass er auf dem Bauch am Boden lag und verwundet war. Es kostete ihn unmenschliche Kraft, sich aufzusetzen und zurück an die Wand zu lehnen. Das Blut wischte er achtlos mit dem zerrissenen Ärmel beiseite. Körperliche Wunden und Schmerzen waren nichts gegen seine inneren Schnitte, Risse und Schrammen.

Doch schon sehr bald würde er seine Meinung ändern müssen. Genau das wurde ihm klar, als sich eine Gänsehaut über seinen Körper zog, denn dieser hatte bereits etwas vernommen, was sein Verstand noch nicht realisiert hatte. Als das, was um ihn herum geschah, in seinen Geist vordrang, siegte die Resignation. Der Junge wehrte sich nicht. Sein Körper hatte sich schon in Hoffnungslosigkeit

fallen lassen, als er das Knirschen von Erde und die Stimmen vernommen hatte.

»Auf dem Scheiterhaufen sollst du brennen, Diener des Teufels!«, schienen ihm die Wände zuzuflüstern.

Es war nicht menschlich. Es sollte nicht menschlich sein. Nicht existent, nicht vorhanden, nicht spürbar. Doch das war es. Es war ein Schmerz, den man mit nichts vergleichen konnte, ein Schmerz, der jeden anderen zu einer Streicheleinheit machte. Einer, dem man natürlich den Tod vorziehen würde. Lieber den Tod als weiterhin solche Qualen erleiden.

Doch das Krächzen aus der ausgetrockneten Kehle des Jungen ging in dem Zischen der Flammen, dem Knacken des morschen Holzes unter. Die orangerote Front türmte sich höher und höher, verdeckte nach und nach die Sicht auf den Sünder. Und während die Schaulustigen nicht recht wussten, welche Reaktion angebracht war, geschah, verborgen hinter der Feuerwand, etwas überaus Sonderbares ...

Der gefesselte Körper des Jungen stand in Flammen, einzelne Glieder zerfielen bereits zu Asche, und plötzlich passierten zwei entscheidende Dinge unmittelbar nacheinander.

Zuerst stockte etwas in dem Jungen. Es war das Herz, das langsamer wurde, schließlich stehen blieb und den Jungen scheinbar erlöste.

Einen Wimpernschlag später war jedoch der gesamte Körper verschwunden, ebenso wie jeder einzelne Ascherest.

Etwas äußerst Seltenes war geschehen: Ein Augenschön hatte seine Erste Fahrt angetreten.

Eine der Ersten Fahrten, die gleichzeitig ein Wunder der Magie veranschaulichten: Ein bereits zerfallener Körper heilte, und längst tote Zellen bekamen eine zweite Chance auf Leben. Auf ein besseres Leben.

Als geschütztes Augenschön, das seine Vergangenheit ablegen konnte, die Schuld, den Schmerz und in diesem Fall ... auch den Namen.

Er würde sich fortan nach dem Himmel nennen, den er so lange nicht zu Gesicht bekommen hatte.

Sky, ein Schleifenwesen.

*Aus den Lexika der Augenschönen
(Band 4, Kapitel 16)*

Eines der größten Rätsel der Natur der Augenschönen mag wohl das erste, menschliche Leben und seine Verbindung zum neuen Leben als magisches Schleifenwesen sein.

Die Gedanken und Erinnerungen aus dem ersten Leben gehen häufig durch den längeren Aufenthalt in den Inneren Schleifen verloren. Abhilfe dagegen konnte bereits die Zusammenarbeit mit den Dromeden schaffen, wodurch auch die Entwicklung des Brunnens mit dem »Wasser der Erinnerungen« möglich war. Was allerdings weiterhin unklar und rätselhaft erscheint, ist die Frage, warum manche Augenschöne ohne jegliche Hilfsmittel starke Verbindungen zu ihrem ersten Leben haben, sich nahezu einwandfrei detailreich erinnern können. Vermutungen diesbezüglich beziehen sich beispielsweise auf den Gedanken, dass besonders wichtige, einprägsame Augenblicke, Erlebnisse und Lebensabschnitte aus dem menschlichen Leben auch im Augenschönleben in den Inneren Schleifen erhalten bleiben. Wo dies doch nachvollziehbar erscheint, erklärt es immer noch nicht zur Gänze, weshalb sich manche Augenschöne an fast ihr gesamtes menschliches Leben erinnern können.

Sky Silver, der sich seinen eigenen Aussagen zufolge an beinahe jede Einzelheit seines ersten Lebens erinnern kann, meinte zu diesem Thema abschließend: »Die Erinnerungen können hilfreich und erleichternd sein, doch manchmal sind sie eine unglaublich schwere Last. Manches würde ich wirklich lieber vergessen.«

Sky Silver hat während seines ganzen Lebens in den Inneren Schleifen kein einziges Mal Wasser vom »Erinnerungs-

brunnen« konsumiert, gilt aber als einer der Augenschönen mit dem besten Gedächtnis. [...]

Dass Sky Silver in seinen Aussagen nicht lügt, beweisen beispielsweise seine botanischen Kenntnisse, die er sich in seinem menschlichen Leben in den Äußeren Schleifen aneignete und in den Inneren Schleifen immer noch besitzt. [...]

Die anfänglichen Vermutungen bezüglich der wichtigen und einprägenden Ereignisse teilt Sky Silver, und er fügte, von seinem Leben ausgehend, den Punkt hinzu, dass das menschliche Leben eines sich erinnernden Augenschöns wohl von starken Emotionen geleitet war, die wiederum das Gedächtnis nachhaltig in den Lebensmomenten gefangen hielten.

Ob das einwandfreie Erinnern nun Segen oder Fluch ist, mag von Außenstehenden schwer zu beurteilen sein. Betroffene allerdings geben ausnahmslos an, dass es sich um etwas Negatives handelt.

Aus dem Bericht:

Das erste, menschliche Leben von M. Reed

Kapitel 1

Schwankend landete ich in weichem Gras, blieb diesmal allerdings stehen und fiel nicht hin.

Atlas materialisierte sich neben mir, ließ meinen Arm los und sah sich suchend um. »Hier müssten wir zwischen Ost- und Westwiese sein. Dort drüben ist der Hof.«

Ich wollte nicken, als mich plötzlich ungeahnte Übelkeit übermannte. Entsetzt presste ich mir gerade noch die Hand vor den Mund, als ich mich auch schon ins Gras neben mir übergab. Alles drehte sich um mich, während ich Augenblicke später keuchend dastand und nach Luft rang.

»Was ist nur mit meinem Körper los?«, fragte sich eine leise Stimme, der es jedoch nicht gelang, die Leere in mir zu übertönen.

Auf einmal tauchte eine Hand neben mir auf, die ein Tuch hielt, und eine andere strich mir die Haare aus dem Gesicht. Ich wich zurück, nahm Atlas dennoch das Tuch ab und wischte mir über den Mund. Gleichzeitig richtete ich mich auf und versuchte, seinem besorgten Blick auszuweichen. Er fragte sich bestimmt ebenso wie ich, was zum Teufel mit mir los sein mochte.

Zum Glück wurden wir in diesem Moment von lauten Stimmen abgelenkt, die verhinderten, dass Atlas seine Gedanken aussprechen konnte. Ich ging ein paar Schritte zur Seite und stellte mich leicht versetzt hinter ihm auf. Schon wieder war mir übel, diesmal jedoch nicht, weil ich mich gleich hätte übergeben müssen, sondern vor Angst. Angst davor, wie die vielen Leute, die auf uns zukamen, auf all meine Veränderungen reagieren würden.

Als sie näher kamen, erkannte ich, dass die Hälfte der Neles, bestehend aus Tatjana und Mr Starrson, vorneweg schritten, dicht gefolgt von einer großen Gruppe Augenschöner.

Meine Knie begannen zu zittern, die Erschöpfung übermannte mich, während aus dem Stimmengewirr einzelne Sätze zu uns drangen.

»Sie sind zurück! Sie sind zurück!«

»Lucy? Atlas? Verdammt, bin ich froh!«

»Ihr lebt ... Zum Glück lebt ihr.«

»Was ist passiert? Wann ist der Kampf?«

»Herrgott, endlich!«

»Dort sind sie! Dort *sind* sie!«

Je näher die Rufe kamen, umso stärker wuchs das un-gute Gefühl in mir. Würden sie enttäuscht sein – sowohl von unseren Neuigkeiten als auch von uns selbst?

Die beiden Neles erreichten uns als Erste – mit erleichtertem Lächeln auf dem Gesicht. Die übrigen Augenschönen plapperten immer noch wild durcheinander, bis sie nur noch etwa zwei Meter von uns entfernt waren, als unvermittelt ein Ruck durch die Gruppe ging.

»Ihr seht furchtbar aus! Was ist passiert?«

»Verdamnte Schleifensterne! Ihr seid ja schrecklich zu-gerichtet!«

»Wurdet ihr in einen Kampf mit den Nächtlichen Geschöpfen verstrickt?«

»Wo ist ... wer ist ... Lucy?«

Das war die erste Bemerkung, die meine Angst katalpultartig wachsen ließ. Ihr folgte verwirrtes Flüstern. Offensichtlich hatte James ihnen nichts von meinen Veränderungen erzählt. Ich wusste nicht, ob ich das gut oder schlecht finden sollte, während ich vor mir auf den Boden starrte und mich bemühte, all die neugierigen und überraschten Blicke, die auf mich gerichtet waren, zu ignorieren.

Schließlich trat Tatjana vor. »Herzlich willkommen zurück. Zum Glück lebt ihr beide noch, obwohl euer Zustand nicht gerade erfreulich ist.«

»Danke«, antwortete Atlas für uns beide. »Aber wie es

uns geht, ist nicht so wichtig. Viel entscheidender ist: Be-
reitet ihr euch schon auf den Kampf vor? Und wenn ja,
seit wann?»

Tatjana blinzelte perplex, als Atlas sofort zum Thema
kam: »James hatte – wie soll ich es sagen? – einen vorüber-
gehenden Gedächtnisverlust. Er konnte sich nicht mehr so
genau an eure Reise erinnern. Erst vor gut einem Monat
ist ihm eingefallen, dass wir uns auf einen Kampf vorbe-
reiten müssen. Habt ihr genauere Informationen, wann
dieser Kampf sein soll?«

Mir wurde kalt. Vor einem Monat hatte man erst begon-
nen, Vorbereitungen zu treffen? Vor nur einem Monat hatte
man angefangen, sich für den schrecklichsten Kampf in
der Geschichte der Augenschönen zu wappnen? Und das
würde er zweifellos werden. Ein Monat war zwar besser
als nur ein paar Tage, doch würde es trotzdem ausreichen?

»Wir haben nicht mehr viel Zeit, etwa einer Woche«,
brachte Atlas die anderen auf den aktuellen Stand. »Da-
rum sollten wir so viel vorbereiten wie nur möglich.«

»Eine Woche?« Tatjanas Stirn legte sich besorgt in Fal-
ten. »Das ist ... wenig.«

Mr Starrson trat vor. Sein Blick huschte zu mir, und er
räusperte sich, damit man ihm die Aufmerksamkeit zu-
wandte. »Ich freue mich ebenfalls, dass ihr lebend zurück
seid. Ähm ... und auch wenn wir wenig Zeit haben,
möchte ich dennoch erfahren ... ähm... was mit dir gesche-
hen ist, Lucy. Ich meine, ähm ... du bist doch Lucy, oder?«

Nervös fixierte ich meine Finger, als erneutes Gemur-
mel aufkam, und rubbelte mir ein bisschen Blut von mei-
nem Handrücken. War es meines? Das der Nächtlichen
Geschöpfe? Von Atlas? Ich rubbelte heftiger. Aus dem Au-
genwinkel bemerkte ich, wie Atlas Mr Starrson empört
ansah und den Mund öffnete, doch ich stieß ihm gegen sein
Bein. Er sollte mich nicht verteidigen.

»Lucy?«

Tatjanas Stimme war weich, vorsichtig und nicht befremdet oder angewidert. Also hob ich langsam den Kopf und erwiderte den ruhigen Blick ihrer grauen Augen mit meinem blutroten. Doch dann weiteten sich ihre, als auch sie die Veränderung bemerkte, und nun zeichnete sich doch Erschrecken in ihrem Gesicht ab.

»Oh Gott, Lucy!«

Eine Person drängte sich an der Nele vorbei, die die ganze Zeit hinter ihr gestanden hatte, und umarmte mich heftig. »Ich bin so unendlich froh, dass du wieder da bist!« Rose' Stimme zitterte, und es dauerte eine Weile, bis sie sich wieder von mir löste. Jetzt war ihr weißes Shirt blutbefleckt und ihre Hände und die Jacke ebenfalls, doch sie bemerkte es nicht einmal, oder es kümmerte sie nicht.

»Ich glaube, du brauchst erst einmal Ruhe.« Sie wechselte einen kurzen Blick mit Atlas, bevor sie sich an Tatjana, Mr Starrson und die Gruppe hinter ihnen wandte. »Lucy kommt erst einmal mit mir. Sie muss sich erholen, es geht ihr nicht gut. Später wird sie euch alles erzählen, was ihr wissen wollt.«

Mir wurde erneut bewusst, warum ich Rose so sehr vermisst hatte. Ich war unendlich dankbar für ihren Freundsinneninstinkt, der erkannte, dass es mir schlecht ging. Und, wie sie sich sofort wieder um mich kümmerte. Sie legte einen Arm um mich und schob mich an den anderen vorbei. Während wir die Meute vor uns durchquerten, sah ich nicht auf und stolperte unkontrolliert neben ihr her. Niemand sollte die roten Augen sehen. Doch noch während ich mir Gedanken über die Reaktion der anderen machte, merkte ich, dass es mir eigentlich egal war. Was zählte schon, was andere über mich dachten, wenn ohnehin alles seinen Sinn verloren hatte?

Das Laufen fiel mir schwer, und meine Wunden pochten unangenehm schmerzhaft. Ich war froh, als wir uns dem Hof näherten, ihn überquerten und auf das Wohnhaus 2

zuhielten.

Rose schwieg die ganze Zeit über, stellte mir keine Fragen über die Reise oder mein Aussehen, sondern war einfach nur da. Genau das, was ich brauchte.

Das Glas der Eingangstür war beschlagen, und erst jetzt merkte ich, wie kalt es hier war. Mein Atem bildete kleine Wölkchen, und ich bibberte. Rose trug über ihrem langärmeligen Shirt eine dicke, gefütterte Jacke. Allerdings hatte sie sie offen gelassen. Vielleicht, weil sie es eilig gehabt und dann vergessen hatte, sie zu schließen?

Meine Beine knickten bei der ersten Treppenstufe leicht weg, und Rose trug mich mehr hinauf, als dass ich selbst gegangen wäre. Bei meiner Wohnungstür ließ sie mich kurz los, um aufzuschließen. Ich lehnte mich gegen die Wand und presste die Stirn dagegen, in der Hoffnung, dass der Schwindel durch die Kühle verschwand.

Rose lotste mich durch die geöffnete Tür und schaltete das Licht an. Ich streifte die Schuhe ab und hängte die zerrissenen Reste meiner Jacke an einen Haken an der Wand.

»Geh unter die warme Dusche. Ich versuche inzwischen, etwas Anständiges zu essen für dich aufzutreiben. Bin gleich wieder da.« Sie drückte mich noch einmal fest, bevor sie durch die Tür verschwand.

Wie ferngesteuert tat ich, was sie mir geraten hatte. Ich schleppte mich ins Bad und stellte das Duschwasser an, damit es schon einmal aufwärmte. Dann wandte ich mich dem Spiegel zu. Eine der Haarbürsten in die Hand zu nehmen, um mir meine zerzausten Haare zu kämmen, war überflüssig. Wie üblich glänzten meine schwarzen Locken seidig. Doch ich achtete kaum darauf. Ich schaute mein Spiegelbild an und versuchte, es mit meinem alten zu vergleichen. Was war alles anders? Was war *nicht* anders? Doch das Einzige, was mich ansprang, waren die blutroten Augen: die größte Veränderung. Ich starrte mich so lange an, ohne zu blinzeln, bis meine Augen zu brennen begannen

und ich mich abwandte.

Einen kurzen Moment betrachtete ich verwirrt die Dusche, überlegte, was ich hier eigentlich wollte, und dann fiel es mir wieder ein.

Ich stieg einfach unter den Wasserstrahl, ohne mir Hose oder Shirt auszuziehen. Das Wasser war immer noch kalt, und ich bemerkte, dass ich den falschen Knauf gedreht hatte. Es war mir egal. Ein trockenes Schluchzen stieg in meiner Kehle auf, und ich torkelte gegen die Wand. Kraftlos ließ ich mich an ihr entlang nach unten gleiten, während das eisige Wasser meine Haare und Kleider überspülte. Ich schlang die Arme um die Knie und starnte ausdruckslos vor mich hin. Immer mehr Wasser durchdrang meine Haare und ließ sie zu leicht kringeligen Wellen werden, die wie ein Vorhang um mich herumfielen und auf dem Duschboden aufkamen.

Es war das erste Mal, seitdem es passiert war, dass ich richtig weinte. Dass Tränen versuchten, meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen ... dass ich die Kontrolle komplett verlor. Ich bemerkte kaum, wie die Kälte in mich eindrang, wie das Bibbern stärker wurde, meine Haut eine Gänsehaut bildete und wie sich der weiße Boden rot färbte von dem Blut, das das Wasser von mir abwusch. Ich bemerkte auch kaum, wie meine Wunden ausgespült wurden und sich langsam verschlossen. Nein, ich bekam das alles nicht wirklich richtig mit, denn die Leere hatte mich verschlungen und mir sämtliche Sinne, Regungen und Gefühle, auch meinen Willen genommen.

Als die dünne Glastür der Dusche geöffnet wurde, ließ mich das Quietschen kurz zusammenzucken. Ich schaute auf, blinzelte das Wasser aus meinen Augen und sah Rose. Ich hatte wohl ihr Klopfen überhört.

Sie war mit einem Stapel sauberer Kleidung beladen, den sie auf dem kleinen Hocker ablegte, bevor sie sich durch den schmalen Spalt zu mir in die Dusche zwängte.

Sie war ebenfalls komplett angezogen, und ihre Socken wurden sogleich von dem kalten Wasser durchdrungen.

»Das ist aber eisig!«, war ihr einziger Kommentar. Sie drehte sich zur Wand, um die Temperatur umzustellen.

Kurz darauf flossen die ersten Ströme von wärmerem Wasser über mich und fingen an, die Gänsehaut zu verschrecken. Rose kam ganz in die Dusche und schloss die Tür hinter sich. Danach ging sie in die Knie und setzte sich neben mich, an die Wand gelehnt. Eine Weile saß sie nur da, sagte nichts und ließ das Wasser sie komplett durchnässen. Schließlich seufzte sie. »Willst du mir sagen, was los ist? Ich weiß, dass es nicht die Reise an sich ist ...«

Ich blieb stumm, hob nur leicht den Kopf von meinen Knien und starrte, ohne wirklich etwas zu sehen, auf die roten Schlieren am Boden.

»Du kannst auch von Anfang an erzählen: wie alles losging, was ihr erlebt und herausgefunden habt, aber bitte sag mir, warum du dich so schlecht fühlst.«

Ich hob eine Hand und strich mir zitternd die Haare aus dem Gesicht und hinter die Schulter. Rose lehnte sich leicht an mich und ich spürte ihre Wärme, die durch das am Körper klebende Shirt drang. Ich hatte keine Lust zu reden, doch Rose verdiente es, über alles informiert zu werden. »Es ... es fing ganz normal an, aber dann ...« Ich schluckte und holte tief Luft. Dann begann ich zu erzählen.

Ich erzählte vom Anfang unserer Reise, dem merkwürdigen Skelett, das wir gefunden hatten, den Nächten im Zelt und dem immer wieder aufflammenden Streit zwischen Atlas und James. Ich schilderte ihr die verschiedenen Schleifen, wie es zur Verfärbung meiner Haare gekommen war und wie die verschiedenen Punkte von der Liste der Prophezeiungen sich immer weiter erfüllt hatten. Sie lauschte schockiert, als ich von dem zerstörten Dorf der Nuvolas berichtete, dem Ausbruch meiner Titanen-

kraft und dem darauffolgenden Koma, aus dem ich mit roten Augen aufgewacht war und von dem die blasse, nahezu weiße Haut durch die lange Bewusstlosigkeit geblieben war. Ich erzählte Rose von der langen Pause unserer Reise, in der ich mich hatte erholen müssen, und davon, wie ich gelernt hatte, meine Variantmagie zu nutzen. Auch dass James mich gegen meinen Willen geküsst hatte, verschwieg ich nicht, ebenso wenig die ganze darauffolgende Geschichte, die mit dem Kampf mit den Nächtlichen Geschöpfen, in dem wir von James getrennt worden waren, geendet hatte.

Meine Freundin hörte meinen Erzählungen zu, wie Atlas und ich weitergereist und schließlich zusammengekommen waren. Das darauffolgende Jahr, das ziemlich ereignislos verlaufen war, sprach ich nur kurz an. Ausführlicher berichtete ich von der unheimlichen Schleife der Ewigen Finsternis, der Schleife, in der noch Nuvolas wohnten, und besonders von der ersten Nacht, die wir dort verbracht hatten und die zweifellos mit riesigem Abstand die allerschönsten in meinem Leben gewesen war. Ich beschrieb ihr unsere Begegnung mit den Nuvolas und Gwyneth, die alles zu wissen schien und uns seltsame Anweisungen mit auf den Weg gegeben hatte. Und wie Atlas danach mit mir hatte sprechen wollen und ...

Hier konnte ich nicht weiterreden und brauchte einige Minuten, um die richtigen Worte aus mir herauszuzwingen. Schließlich gelang es mir, und ich schilderte mit stockender Stimme den letzten Teil unserer Reise, die wir zusammen mit Adam in die zentrale Schleife der Nächtlichen Geschöpfe unternommen hatten und die ich nur wie durch einen Schleier wahrgenommen hatte. Ich beendete meine Geschichte mit dem Kampf und damit, wie wir es geschafft hatten, mit dem *Herzen der Zeit* zu entkommen.

Ich erzählte ihr alles bis auf die Sache mit meinen roten Augen, die Wunden hinterließen, die nicht verheilten und

sogar tödlich sein konnten.

Das Ganze sprudelte aus mir hervor, als hätte es unterschwellig nur darauf gewartet, endlich ausgesprochen zu werden. Es tat seltsam gut, es Rose zu erzählen, jemand anderen einzuweihen. Nur bei Atlas' Namen stockte ich und merkte wieder das Messer in meiner Brust.

Das einzige Mal, dass Rose mich unterbrach, war, als ich ihr von dem Spion, dem Verräter in unseren eigenen Reihen, erzählte, auch wenn ich dadurch gegen die Abmachung mit Atlas verstieß, niemandem die Wahrheit zu verraten. Rose konnte nicht glauben, dass es tatsächlich jemanden so Dreistes unter uns gab, der Informationen an die Nächtlchen Geschöpfe weiterreichte.

Als ich schließlich geendet hatte, hörte man eine Weile nur noch das Strömen aus dem Duschkopf, während ich auf eine Reaktion von Rose wartete. Sie blieb stumm.

Ich war gerade dabei, in mein Loch abzudriften, als meine Freundin sich endlich regte und einen Arm um mich legte. Diese kleine Geste traf mich unerwartet heftig und ließ das Messer in meiner Brust glühen und sich langsam und schmerzhaft tiefer in mein Herz bohren. Genau so hatte Atlas oft den Arm um mich gelegt, wenn wir abends ins Zelt gegangen waren, um uns für den nächsten Tag auszuruhen. Und mit einem Mal brach die hauchdünne Mauer in mir ein, und brennend fingen die Tränen an, aus meinen Augen zu strömen. Die Tränen, die nicht gekommen waren, weil in mir nichts gewesen war, was hatte weinen wollen. Tränen hätten nicht die Qual ausdrücken können, die von mir Besitz ergriffen hatte.

Doch jetzt flossen sie nur so aus mir heraus. Schluchzer stiegen in meiner Kehle auf, die mich schüttelten, mich gegen Rose drückten, die auch noch ihren anderen Arm um mich legte und mich festhielt, mich am Zerfallen hinderte. Und Rose blieb dabei noch immer stumm, ließ mich all den Schmerz weinen, meine Tränen loswerden, bis nur

noch ein Zittern übrig blieb und ich meinen Kopf an ihrer Schulter vergrub. Sie streichelte mir über den Rücken, beruhigte mich und hielt die leere Hülle, die einst Lucy gewesen war, ganz fest.

Als ich nur noch ganz leicht zitterte und mein Atem normal zu werden begann, stand sie auf und zog mich mit hoch. »Also, Lucy, du bist stark und schaffst es jetzt auch, dich richtig zu duschen. Ich habe dir ein paar neue Sachen ins Bad gelegt, die du anziehst, sobald du fertig bist. Ich warte draußen in deinem Wohnzimmer, wohin ich dir wunderbares Essen gebracht habe. Und wenn du in spätestens fünfzehn Minuten nicht kommst, weil du wieder in dein trostloses Loch fällst, dann kannst du was erleben, wogegen die Kämpfe mit den Nächtlichen Geschöpfen nichts waren.« Sie stieg aus der Dusche und versuchte dabei, nicht alles vollzutopfen. Vor der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Na gut, sagen wir: zwanzig Minuten. Die wirst du bei deinen langen Haaren sicherlich brauchen. Ach ja, und vergiss nicht, deine nassen Sachen auszuziehen.« Mit einem kleinen Hüpferschwand sie aus dem Badezimmer, und die Tür fiel mit einem Klicken ins Schloss.

Ein Lächeln stahl sich zu meinem Erstaunen auf mein Gesicht. Es schmerzte in meinen Gesichtsmuskeln, und mir fiel auf, dass es das erste Lächeln seit meinem Gespräch mit ... seit *dem* Gespräch war. Ein Schauer fuhr durch meinen Körper, und ich entschloss mich, den einen Namen nicht einmal mehr zu denken.

Es tat einfach zu weh.

Mit ein wenig neuer Kraft schälte ich mich zuallererst aus meiner zerrissenen und beschmutzten Kleidung, bevor ich mir die Shampootuben griff und mir Haare und Körper zweimal von oben bis unten einschäumte. Es brannte leicht an einer letzten Wunde am Bauch, die besonders tief gewesen sein musste und somit noch nicht richtig verheilt war. Von den anderen waren nur noch mehr oder weniger

stark verheilte Narben zu erkennen. Doch alle sahen so aus, als würden sie in spätestens zwanzig Minuten verschwunden sein.

Als ich endlich triefend nass aus der Dusche stieg, waren der Spiegel sowie Fenster und die gläsernen Wände der Dusche vollkommen von dem warmen Dunst beschlagen, und ich kam erneut zu dem Schluss, dass Rose einfach die Beste war. Ich wusste nicht, woher sie wusste, dass eine warme, entspannte Dusche Wunder wirken konnte.

Ich nahm mir ein Handtuch aus dem Regal und rubbelte meinen Körper ab. Dabei spürte ich wie zuvor in der Dusche meine Rippen, und auch im Spiegel konnte ich sehen, wie sie sich unter der Haut abzeichneten. Schnell wandte ich mich davon ab und zog mir die trockene Kleidung an, die Rose auf den Hocker gelegt hatte. Mir fiel auf, dass die Hose aus dickem Stoff bestand, und meine Freundin hatte an ein langärmeliges Shirt und an einen Stoffpulli gedacht, der innen warm gefüttert war. Hier brach schließlich schon der Winter an, auch wenn mir das völlig falsch vorkam. Ich hatte diese Schleife nur im fröhlichen Blühen des Frühlings erlebt und konnte sie mir nicht schneebedeckt vorstellen.

Schnell bürstete ich mir noch die Haare durch und band sie zu einem Pferdeschwanz, bevor ich tief Luft holte und ins Wohnzimmer trat. Ein wunderbarer Duft schlug mir entgegen, zusammen mit wohliger Wärme und dem angenehmen Licht der Deckenlampe. Rose saß an dem runden Holztisch auf einem der alten Stühle. Sie trug ebenfalls trockene Kleidung. Offensichtlich war sie in der Zwischenzeit in ihrem Zimmer gewesen und hatte sich umgezogen. Auf dem Tisch vor ihr standen mehrere kleine Schüsseln und Teller, von denen der köstliche Essensgeruch ausgehen musste. Erleichtert lief ich zu ihr und ließ mich auf einen der Stühle sinken, während ich hungrig die Auswahl an Speisen musterte.

Nachdem ich mehrere Portionen verschiedener Gerichte, Kartoffelbrei mit Würstchen, Nudeln mit Soße und einen gemischten Salat, verdrückt hatte, lehnte ich mich zurück.

»Dein erstes warmes Essen seit wann?« Um Rose' Lippen spielte ein amüsiertes Lächeln.

»Ganz ehrlich? Ich glaube, seit etwa eineinhalb Jahren. Seit meinem letzten Abendessen hier.«

»Bin ich froh, dass ich nicht mit auf der Reise war!«, meinte Rose und schüttelte, erschrocken über meine Aussage, den Kopf.

Ihre Reaktion war verständlich. Rückblickend betrachtet, verstand ich ja selbst nicht, wie ich es so lange ohne richtiges Essen hatte aushalten können. Doch ein anderes Thema beschäftigte mich weitaus mehr, und ich räusperte mich, um es anzusprechen. »Rose?« Unbehaglich rutschte ich auf meinem Stuhl hin und her. »Sehe ich sehr schrecklich aus?«

»Sag so etwas nicht.« Rose runzelte verärgert die Stirn. »Du siehst nicht schrecklich aus, nur ... anders.«

Ich wusste nicht, was ich von der Antwort halten sollte.

»Versteh mich nicht falsch, aber es ist ...«

»Du kannst ruhig sagen, dass ich ... nicht mehr so toll aussehe.«

»Nein, nein! Das wollte ich ganz bestimmt nicht sagen. Und es stimmt ja auch nicht. Du siehst nicht hässlich aus oder so, eben nur ... verändert.«

Als ich daraufhin bloß die Stirn runzelte, seufzte sie. »Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll. Aber ganz sicher, Lucy, hässlich bist du bestimmt nicht. Du bist immer noch wunderschön, so wie früher. Allerdings eben mit verändertem Aussehen.«

Ich nickte langsam, während meine Gedanken erneut abdrifteten – zu dem Tag, der der schlimmste meines ganzen Lebens gewesen war. Ich dachte nicht an das, was auf der Wiese geschehen war. Den unmenschlichen Schmerz

dieser Erinnerung konnte ich nicht aushalten. Ich dachte auch nicht an die Nacht danach, in der die wahre Lucy gestorben war. Nein, ich dachte an die Gedanken, die eine innere Stimme gehässig zu den Beweggründen für *sein* Handeln abgegeben hatte. Und ich konnte nichts dagegen tun, als Tränen in meine Augen traten und über meine Wangen liefen.

»Lucy?«

Rose wusste bestimmt, dass nur eines mich so aus der Bahn werfen konnte.

Ich schluckte schwer und versuchte, mich zu beruhigen. »Ich ... ich dachte gerade nur ...« Meine Stimme brach, und ich musste mit aller Macht verhindern aufzuschreien, während sich das Messer in meiner Brust genüsslich ein paar Mal im Kreis drehte.

Rose sah mich an, und ich erkannte die Unsicherheit in ihrem Blick, die mein Verhalten verursachte. Ich erkannte, dass es ihr wehtat, mich so zerstört zu sehen, und verabscheute mich dafür, ihr das anzutun. Dass ich nicht stark genug war, aus dem Trümmerhaufen zu steigen oder ihn wenigstens vor ihr zu verbergen.

»Lucy, was ist?«

Ich holte tief Luft, doch bei dem Gedanken an meine nächsten Worte traten sofort wieder Tränen in meinen Augen. »I-ich habe mich gefragt, ob ... ob meine Veränderungen ... ob sie ... weiß nicht ... Vielleicht haben sie ja anderen nicht so gefallen. Vielleicht haben sie ... vielleicht haben sie *ihm* nicht gefallen, und dass er deswegen ... dass er deswegen ...« Ich wurde von heftigen Schluchzern geschüttelt, und erst durch Rose' Arme, die sich um mich legten und mir Halt gaben, schaffte ich es, eine gewisse Selbstbeherrschung zurückzuerlangen. Ich vergrub meinen Kopf an ihrer Schulter und ließ mir von Rose über den Rücken streicheln.

Rose lehnte sich zurück und sah mich ernst an. »Also,

Lucy, bevor ich anfangen, mich wieder unstrukturiert über deine unangebrachten Selbstzweifel auszulassen, wo du mir doch ohnehin nie wirklich dabei zuhörst, gehen wir das Thema ganz sachlich an.«

Ich nickte leicht verwirrt.

Sie hob die Hand und begann an den Fingern aufzuzählen. »Also, Punkt eins bei unserer – na gut, *meiner* – Widerlegung deiner These ist, dass Atlas bis zu dem genannten Tag, deinen Worten nach, nicht einmal ansatzweise etwas gesagt oder getan hat, was darauf hätte hindeuten können, dass es zwischen euch aus sein könnte. Hätte er schon länger darüber nachgedacht, sich von dir zu trennen aufgrund deiner *angeblichen* Hässlichkeit, hättest du es bestimmt bemerkt. Es hätte einen Streit gegeben, er hätte sich von dir distanziert, etwas in der Art. Aber du hast erzählt, dass es so nicht gewesen ist. Ein Argument dafür, dass er dich nicht hässlich fand.«

Ich nickte. Es hatte wirklich keine Anzeichen für ein so abruptes Ende gegeben, also lag es vielleicht gar nicht an meinem Äußeren, sondern es war so, wie er gesagt hatte. Dass wir seiner Meinung nach nicht wirklich zusammenpassten, dass er einfach erst zu diesem Zeitpunkt bemerkt hatte, dass er mich nicht wollte. Dass ich nicht diejenige war, die er wollte. Und darin konnte ich ihm nicht widersprechen. Ich hatte mich doch eigentlich immer wieder selbst darüber gewundert, wie es sein konnte, dass er mich zu mögen schien, ja, dass dieses Unmögliche offenbar doch möglich war. Ich selbst wusste schließlich am besten, wie ich war, was für eine Last ich war.

»Der nächste Punkt«, streckte Rose den Zeigefinger hoch, »und das ist der logischste für mich, du hast eindeutig die Reihenfolge der Geschehnisse nicht beachtet. Sie spielt aber durchaus eine Rolle. Nämlich deshalb, weil deine Haare und Augenfarbe sich verändert haben, als James noch dabei war, das hast du zumindest erzählt. Daraus folgt, dass Atlas

überhaupt erst mit dir zusammenkam, nachdem du dich schon so verändert hattest. Warum hätte er das tun sollen, wenn er dich so nicht schön gefunden hätte? Vielleicht aus Spaß? Doch dann wäre er niemals ein ganzes Jahr mit dir zusammen gewesen, oder?«

»Aber wenn ihm erst nach und nach aufgefallen ist, dass er mich doch nicht so ... schön findet? Wenn er sich gedacht hat, dass er es versucht, auch wenn ich keine goldenen Augen und blonde Haare mehr habe, und erst später merkte, dass es ohne das nicht ... funktioniert?« Ich wusste, dass ich mich immer weiter hineinsteigerte, doch ich schaffte es einfach nicht, aufzuhören, mich in meinem eigenen Unglück zu suhlen.

Rose seufzte. »Lucy, hörst du dich eigentlich selbst reden? Was du sagst, ist der größte Schrott, den ich gehört habe, seit Tyler das letzte Mal den Mund zugemacht hat. Wirklich, ich kenne Atlas schon sehr, sehr lange und so oberflächlich, wie er sein müsste, wenn deine Überlegungen stimmen würden, ist er auf keinen Fall. Was wäre er bitte für einer, wenn er nur aufgrund deines Aussehens mit dir zusammen gewesen wäre? Das ist doch der verrückteste Gedanke, den ich je gehört habe. Nicht einmal James würde so etwas tun. Und wie gesagt, Atlas ist vieles, aber nicht oberflächlich.«

Sie sah mich ernst an, und ich war ihr schrecklich dankbar dafür, dass sie sich so um mich bemühte, auch wenn ich es doch eigentlich nicht verdient hatte.

»Lucy?«

»Hm?« Ich tauchte aus meinen Gedanken auf.

»Darf ich ... darf ich ehrlich meine Meinung darüber sagen, was ich von dem Ereignis, dessen Beweggründe wir eben erörtert haben, denke?«

»Klar.« Überrascht musterte ich sie. »Ich möchte immer deine ehrliche Meinung zu allem hören. Da gibt es keine Einschränkungen.«

»Na gut.« Rose überlegte kurz. »Kann ... kann ich davor noch kurz ein paar Fragen stellen, damit klar ist, dass ich nichts falsch verstanden habe?«

Ich nickte.

»Auch wenn ... also ... ich meine, vielleicht könnte dir die Erinnerung wehtun.«

Ich nickte tapfer. Jetzt hatte ich mich besser im Griff, und mit Rose' Vorwarnung konnte ich zusätzlich noch rasch eine schützende Mauer um mich bauen. »Frag mich, was du willst.«

»In Ordnung. Es ist nur zur Absicherung und geht ganz schnell.« Rose dachte einen Augenblick nach. »Er hat dich in London geküsst und danach gesagt, es hätte nichts zu bedeuten?«

»Ja.«

»Und erst, als James verschwunden war, hat er sich dir genähert und dich erneut geküsst?«

»Ja.«

»Dann wart ihr ein ganzes – mehr als ein ganzes – Jahr zusammen?«

»Ja.«

»Und du hast eigentlich die ganze Zeit gedacht, dass er dich wirklich liebt?«

Ich schauderte. »Ja.« War ich nur blind gewesen? Hatte ich so sehr darauf gehofft, dass ich nicht bemerkt hatte, dass es nicht echt gewesen war?

»Und aus heiterem Himmel hat er es dann in der Schleife der Nuvola beendet, direkt nach der besonderen Nacht?«

»Ja.«

Rose biss sich auf die Lippe und versuchte offensichtlich, irgendeine Emotion zu verbergen.

Neugierig betrachte ich sie. Was für eine Meinung sie wohl hatte, die sie nicht einfach hatte aussprechen können und zu der sie mir absichernde Fragen stellen musste?

Ich hielt die Mauer in mir aufrecht, *noch* hatte ich die

Kraft dazu. Gewiss nicht mehr lange.

Rose' Augen wurden etwas schmaler, als sie ihre Überlegungen beendet hatte und mich ansah. »Womöglich wirst du etwas ... überrascht, verärgert - was weiß ich? - sein, aber das muss ich jetzt loswerden. So, wie *er* sich benommen hat, so benehmen sich eigentlich nur totale Idioten. Solche wie Tyler. Ich meine, wie daneben ist es eigentlich, so mit einem Mädchen zu spielen? Man küsst sie, sagt, dass es unbedeutend war. Man kommt mit ihr zusammen und macht Schluss, sobald man mit ihr geschlafen hat. Eigentlich dachte ich immer, *er* wäre nicht so einer, aber die von dir geschilderten Ereignisse lassen eigentlich nur diesen Schluss zu. Und wenn es stimmt, dann ist er nichts anderes als ein hirnrissiger, bescheuerter Idiot, der nicht erkennt, dass er nie etwas Besseres als dich abbekommen wird!«

Perplex starrte ich Rose an, die seelenruhig, als hätte sie soeben nicht irgendjemanden heftig beschimpft, ihre Nägel betrachtete.

»Ähm ... okay«, meinte ich wenig einfallsreich. »Dann ... dann kommen wir zurück zum eigentlichen Thema ... wie *sehr* anders bin ich?«

Rose blieb ernsthaft, und ihre Antwort fiel so aus, wie sie immer ausgefallen wäre. Ihre temperamentvolle Meinungsbildung schien bereits Vergangenheit zu sein.

»Sagen wir es mal so: Von außen bist du nur in manchen Punkten anders. Deine Haare sind ein wenig länger und haben eine andere Farbe. Deine Augen sind rot geworden, allerdings haben sie immer noch dieselbe Form. Deine Haut ist nicht mehr ... pfirsichfarben, sondern fast weiß. Außerdem bist du dünn geworden und wirkst echt zerbrechlich. Und ... noch etwas ist anders, wobei ich nicht glaube, dass es so vielen auffallen wird. Deine Ausstrahlung ist anders ... Zum einen wirkst du stärker in deinem Tun. Du bist sicherer geworden, hast dich mit deinem neuen Leben abgefunden. Bevor ihr weg seid, war nämlich

immer eine gewisse Unsicherheit in deinem Handeln. Da schien eine unausgesprochene Frage in dir zu sein. Es war, als würdest du dich die ganze Zeit fragen, ob alles stimmt, ob es so sein soll oder ob du etwas falsch machst. Das wirkt jetzt nicht mehr so. Allerdings ist nun dieser Schatten da ... Er lauert auf dir, ist um dich herum und ... Wenn ich ehrlich bin, Lucy, gerade eben habe ich zum ersten Mal etwas Leben in dir gesehen, seit du wieder hier bist. Doch es verschwindet wieder. Du bist leer, dein Blick ist ausdruckslos. Es macht mir Angst.« Rose schauderte leicht.

»Und ich mache mir Sorgen um dich, denn ich weiß nicht, ob dieser Schatten wieder verschwinden wird. Ich weiß nicht, ob du dich je davon erholen wirst.«

Ich schluckte schwer. Sie wusste es nicht, aber ich wusste es. Ich würde mich nie davon erholen, dessen war ich mir sicher. Ich hatte nicht nur die Liebe meines Lebens verloren, ich hatte alles verloren. Mich selbst, das Leben, das ich für mich hier erträumt hatte ... Niemals würde ich diesen Kummer ganz loswerden. Dennoch überraschte es mich etwas, dass das alles Rose in der kurzen Zeit seit meiner Ankunft aufgefallen war. Mir wäre warm ums Herz geworden, wenn ich noch eines gehabt hätte, das wirklich *lebte*.

Ich zog die Füße auf den Stuhl und schlang die Arme darum. Es gab mir ein schützendes Gefühl, diesen Kokon zu bilden. So, als würde er mich vor dem Schmerz bewahren und das Messer am Bohren und Drehen hindern.

»Lucy, hör auf damit!«

Ich zuckte zusammen und sah verwirrt zu Rose auf. »Womit?«

»Mit dem, was du gerade gemacht hast. Du bist leer geworden, vollkommen leer. Wie eine Tote. Lass das.«

Meine Hand zuckte in Richtung meines Herzens, als wollte sie versuchen, das unsichtbare Messer herauszuziehen. Ich wusste, dass sie nichts greifen konnte, wusste, dass es nichts gab, was den Schmerz gelindert hätte.

»Ich weiß nicht, wie«, stieß ich heiser hervor und musste alle vorhandene Konzentration aufbringen, um Rose' Antwort zu hören, anstatt mich dem Loch zu überlassen.

»Du darfst nicht zulassen, dass deine Gedanken abschweifen zu ... du weißt schon, wem. Du musst hierbleiben, im Jetzt.«

Ich verstand ihre Worte, doch ich wusste sofort, dass es mir nicht möglich sein würde, sie umzusetzen. Rose hatte keine Ahnung davon, wie das war, was ich gerade durchmachte. Oder doch?

»Wir gehen am besten nach draußen.« Sie wirkte entschlossen, als sie aufstand. »Frische Luft tut immer gut, und vielleicht wird sie dich auf andere Gedanken bringen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Rose, ich bin schrecklich ... müde. Ich kann keinen Schritt mehr gehen. Bitte, ich möchte mich ausruhen.«

Ich sah das Zögern in Rose' Blick. Wie sie abwog, ob sie das tun sollte, was sie für mich als das Beste erachtete, oder ob sie mir glauben sollte und mir auf diese Weise Gutes tun konnte.

Ich hatte die Wahrheit gesagt, meine Beine fühlten sich an wie Blei, und schon wieder war mir schwindelig.

Rose schien das zu bemerken, denn sie sagte: »Gut, dann bringe ich das Essen weg, und du ruhst dich aus. Wir schauen eben morgen weiter, wie wir dir helfen können. Und ... Lucy? Was ist denn?«

Sie war gerade dabei, die benutzten, leeren Schüsseln und Teller aufeinanderzustapeln, als ich mir erschrocken die Hand vor den Mund presste und aufsprang. Panisch drehte ich mich um und rannte ins Bad, wo ich es gerade rechtzeitig zur Toilette schaffte und mich in die Schüssel erbrach.

»Lucy, mein Gott!« Rose' Stimme war voller Sorge, und ich hörte Wasserrauschen, bevor sie mir einen kühlen Lappen in den Nacken legte und mir die Haare aus dem Gesicht

strich. Ich erbrach einen erneuten Schwall und stützte mich erschöpft auf der Klobrille ab. Ich fühlte mich so elend.

Als ich mir sicher war, dass nichts mehr kam, stand ich schwankend auf und tastete mich zum Waschbecken, um mir das Gesicht abzuwaschen.

Rose folgte mir, und ich konnte nur allzu deutlich ihr inneres Durcheinander spüren. Nachdem ich den Wasserhahn abgestellt hatte, gab ich ihr das Tuch zurück. »Danke.«

»Danke? *Danke?* Ist das alles? Lucy, du hast dich gerade *übergeben*. Das ist falsch. Augenschöne übergeben sich nicht. Niemals. Sie werden nicht krank! Wir bekommen nicht mal einen Schnupfen. Irgendetwas kann mit dir nicht stimmen, wenn du dich übergeben musst. Und das Einzige, was du sagst, ist *danke?*«

Ich biss mir auf die Lippen. Offensichtlich hatte ich das Ganze zu sehr auf die leichte Schulter genommen. Wenn ich Rose jetzt auch noch sagte, dass es schon das dritte Mal an diesem Tag war, würde sie vermutlich durchdrehen.

»Es ist nur halb so schlimm«, murmelte ich deswegen. »Ich hatte dir doch gesagt, dass ich mich noch immer nicht von meinem Ausbruch der Titanenmagie erholt habe. Wahrscheinlich war nur etwas im Essen schlecht, und mein Körper wollte es schnell loswerden. Kein Grund zur Aufregung.«

Rose' Augen funkelten aufgebracht, und sie musste nicht erst sagen, dass sie das anders sah. Ich drängte mich an ihr vorbei aus dem Bad und wankte zum Sofa, auf das ich mich völlig ausgelaugt fallen ließ. Rose stand unschlüssig in der Badezimmertür, bis sie sich schließlich mit einem Kopfschütteln daran machte, den Tisch fertig abzuräumen. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Lucy, pass auf dich auf. Du musst dich auch vor dir selbst schützen.«

*Wenn die Zeit vorwärts läuft,
dann muss es doch auch
rückwärts gehen.*

*Doch bis man einen Weg findet,
ist die eigene Zeit längst abgelaufen.*

(Silvana Gustani, Augenschöne, zu Lebzeiten Nele)

Kapitel 2

Irgendwie schaffte ich es mit all meiner Konzentration, nicht wieder in dem Loch zu versinken, sondern anwesend zu bleiben, bis Rose zurückkam. Im Zimmer lag immer noch der warme Duft des Essens, und dadurch, dass die Übelkeit wie immer genauso schnell verschwunden war, wie gekommen war, konnte ich diesen auch genießen.

Rose ließ sich zurück auf ihren Stuhl sinken, stützte sich mit den Ellenbogen ab und musterte mich. Ich starrte den Tisch an und dachte wieder an unser Gespräch. Quälend glühte das Messer auf. Verdammt, ich brauchte unbedingt etwas, was mich ablenkte!

»In deiner Abwesenheit ist eigentlich nicht viel passiert. Oder ziemlich viel, je nachdem, was für eine Bedeutung man den Ereignissen beimisst.« Rose schien wieder einmal Gedanken lesen zu können und tat genau das, was mir half, sie quasselte unwichtiges Zeug. »Nachdem ihr weg wart, war eigentlich alles ganz normal. Allerdings habe ich mich ohne dich natürlich gelangweilt, das zählt aber nicht wirklich. Jedenfalls, kurz darauf hat eine Zweiergruppe, die mit dem Einkaufen in den Äußeren Schleifen dran war ...«

»Dem was?« Ich fühlte mich zurück in meine Anfangszeit hier versetzt. Schon damals war jeder zweite Satz unverständlich gewesen, und Rose hatte meine tausendfach gestellten Fragen immer und immer wieder beantworten müssen.

Rose sah überrascht aus. »Das weißt du noch nicht?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Komisch«, murmelte Rose, »hatte ich das nicht irgendwann schon einmal erwähnt? Na egal. Also, jedes Augenschön hat einen Partner, mit dem es alle paar Monate an der Reihe ist, in die Äußeren Schleifen zu fahren, um Einkäufe zu erledigen. Du warst noch nicht lange genug da,

um zugeteilt zu werden. Nun ja, und bei diesen Fahrten in die Äußeren Schleifen können immer wieder Missgeschicke passieren ... wenn man es so nennen kann.« Rose grinste. »Manchmal sind sie richtig witzig. Wenn beispielsweise die Menschen einen beim Magizieren beobachten und überhaupt nichts mehr verstehen. Allerdings kann auch vieles nach hinten losgehen ... wie eben damals, kurz nachdem ihr abgereist seid. Die zwei Augenschönen, die in den Äußeren Schleifen etwas erledigen mussten, Bronwyn und Chris, hatten aus Versehen die falsche Zeit eingestellt und waren auf einem mittelalterlichen Markt gelandet. Da sie für ihren Zeitsprung vier Stunden eingestellt und nichts anderes zu tun hatten, dachten sie, dass sie einfach auf dem Markt dort einkaufen gehen. Offensichtlich hatte Chris ihnen mit seiner Variantmagie unauffällig Kleider beschaffen können, und so zogen sie los. Natürlich konnten sie nicht einmal ansatzweise einkaufen, was sie eigentlich besorgen sollten. Es war damals noch nicht erfunden. Ein paar Kleinigkeiten fanden sie aber doch. Und dann ...« Rose kicherte.

Ich lehnte mich vor, verschränkte die Arme auf dem Tisch und legte meinen Kopf darauf ab, während ich sie weiter ansah. Mir fiel auf, dass viele kleine goldene Sternchen auf blauem Lack ihre Nägel schmückten. Hübsch.

»Dann haben sie wohl einen Fehler begangen. Chris hat einen der Händler als Ausbeuter bezeichnet, dem das natürlich gar nicht gefiel, und ruckzuck war ein wütender Streit im Gange. Nach und nach kamen immer mehr Händler und Kunden hinzu, und es bildeten sich zwei Fronten. Chris versuchte, gemeinsam mit Bronwyn den Streit zu schlichten. Doch vergeblich, die Ersten begannen bereits handgreiflich zu werden. Chris und Bronwyn drückten sich am Rand herum und sahen panisch dabei zu, wie eine Prügelei entbrannte.«

Ich konnte mir bildlich vorstellen, wie sich eine große

Menschenmasse auf einem Marktplatz gegenseitig die Köpfe einschlug. In meinem alten Leben hatte ich mich oft gefragt, wenn ich einmal auf dem Markt gewesen war, wie der Verkauf trotz der wütend gegeneinander anbrüllenden Händler friedlich verlaufen konnte.

»Dann kam auch noch die Garde hinzu und drängte die Streitenden auseinander«, fuhr Rose fort. »Plötzlich tauchte eine Frau aus der tobenden Menge auf, zeigte auf Chris und Bronwyn und rief, dass sie gestohlene Kleidung tragen würden. Offensichtlich hatte Chris seinen Variantmagie-Diebstahl nicht schlaue genug begangen. Die Garde ließ von der Meute ab und nahm Chris und Bronwyn in Gewahrsam. Sie wurden ins Schlossverlies gesperrt, da die Arrestzellen alle mit Weinfässern gefüllt waren aufgrund einer bevorstehenden Feier. Die beiden hatten langsam die Schnauze voll und brachen aus ihrem Gefängnis mithilfe von Magizismen aus. Leider wurden sie auf ihrer Flucht durch das Schloss erneut geschnappt und schafften es nur, sich zu befreien, indem sie einen ganzen Teil des Flures wegsprengten und in der aufkommenden Aufregung verschwinden konnten. Bis in die Stadt zurück schafften sie es. Allerdings war die Garde ihnen dicht auf den Fersen. Also verstecken sie sich in einer abgelegenen Gasse, die so voll mit Müll war, dass die Garde nicht einmal zu Pferde einen Schritt hineintun wollte. Völlig verschwitzt, dreck- und rußverschmiert und bis zum Himmel stinkend, kamen sie hier wieder an.«

Rose begann zu giggeln, und ihre Augen funkelten, als sie fortfuhr. »Alle haben sie selbstverständlich bedauert, bevor sie die Geschichte erzählten und dann ein schimpfendes Donnerwetter der Neles über die beiden erging. Dass sie besser hätten aufpassen müssen und die Zeit besser hätten einstellen sollen, um solche Fehler zu vermeiden.«

Ich nickte langsam. »Und ... was war – tut mir leid, wenn die Frage komisch klingt – an der Geschichte jetzt

der witzige Teil?«

Rose biss sich auf die Lippen, um nicht loszuprusten, und stimmte mit ihren Sternenhimmel-Fingernägeln einen ratternden Rhythmus auf dem hölzernen Tisch an.

»Die Pointe kommt erst noch. Ich habe vergessen zu erwähnen, dass Bronwyn ein hübsches und wirkliches nettes Mädchen ist. Doch es wurde gemunkelt, dass sie sich mit Tyler traf, und dass sie bald seine neue Freundin sein würde. Anscheinend stimmte das alles auch, nur dass Bronwyn Tyler die ganze Zeit ausgetrickst hat. Und somit zurück zu meiner vorigen Erzählung, die eher nur die Einführung in meine eigentliche Geschichte war. Bronwyn hat Tyler nämlich an dem Abend nach ihrem Abenteuer in der Äußeren Schleife im Speisesaal ziemlich dämlich aussehen lassen, und das kam so: Natürlich hatte sich die Geschichte ihrer Reise rasch herumgesprochen, und jedes Augenschön wusste Bescheid. Das war die Gelegenheit, auf die Bronwyn gewartet hatte. Ihre beste Freundin war nämlich auch schon auf Tyler hereingefallen, und er hatte ihr mit seiner gleichgültigen Art ziemlich wehgetan. Auch wenn sie eigentlich selbst etwas daran schuld war, wenn du mich fragst, weil sie sich überhaupt auf ihn eingelassen hat. Bronwyn jedenfalls wollte sich für sie an Tyler rächen und hatte deshalb ein Gedicht für ihn geschrieben, das sie beim Abendessen, als alle anwesend waren, auf sagte.«

Rose hielt mit dem *Sternenhimmelgeklackere* inne und sprang plötzlich vom Stuhl auf. »Ich glaube, ich kann es noch auswendig. Es hat sich wohl für immer in mein Gehirn eingebrannt.« Sie nahm eine Rednerpose ein und setzte eine salbungsvolle Miene auf, während sie mit quäkender Stimme begann, die Reime aufzusagen:

*»Tyler, lass mich aufsagen ein Gedicht für dich,
auch wenn es sein wird – ich versprech's – ungeheuerlich.
Es handelt von dir, zieht es schon dadurch runter,*

*ich hoffe trotzdem, es gefällt – und macht alle munter.
Stinkender Müll, der meine Festnahme hat verhindert,
durch ihn fühlte ich mich heute sehr an dich erinnert.
Ehrlich, Tyler, womöglich ist es dir entschwunden,
aber die Dusche wurde längst erfunden.
Die vorbeireitende Garde strahlte Dummheit aus,
wieder kam ein Gedanke an dich heraus.
Denn häufig frage ich mich, mit dem Ding hinter meiner Stirn:
Hast du, Tyler, überhaupt ein Gehirn?
Zum Schluss sind wir durch das Zeitportal entschwunden,
tiefe Erleichterung habe ich empfunden.
Und erleichtert wär ich auch, wenn du erfülltest meine Bitte,
verschwinde endlich aus der Mädchengruppen Mitte!«*

Keine Sekunde länger schaffte Rose es, ein unbewegtes Gesicht zu machen, und brach in schallendes Gelächter aus. »Du ... du hättest sein Gesicht sehen müssen«, quiekte sie. »Hätte er den Ausdruck auch bei einem Vorsprechen für *Dick und Doof* aufgesetzt, hätte er sofort die Rolle von Doof bekommen. Ich habe davor noch nie so eine Miene gesehen – perplex, überrascht und wie geohrfeigt. Und danach ... wirklich, du hättest es sehen müssen, ist er total rot geworden. Rot wie eine Tomate! Er ist aufgesprungen, hat Bronwyn kurz beleidigt und ist aus dem Speisesaal verschwunden. Was für ein Schwächling!« Rose setzte sich zurück auf ihren Stuhl, immer noch grinsend, und sah mich zufrieden an.

Auch ich hatte gelacht. Es war ungewohnt und fühlte sich völlig falsch an. Als ob meine Natur beschlossen hätte, das Lachen eigentlich aus meinem Repertoire für immer zu streichen.

»Bronwyn wird von den Tyler-Anhängerinnen jetzt zwar abgrundtief gehasst, das macht ihr aber nichts aus. Ich meine, wer mag die Fangemeinde schon außer Tyler und ihr selbst? Und von uns Tyler-Gegnerinnen wird sie dafür

umso mehr gefeiert.« Verträumt starrte sie auf die Tischplatte, bevor sie erschrocken zusammenzuckte und ihre Omunalisuhr hervorzog. Nach einem kurzen Blick darauf sprang sie auf und schob den Stuhl an den Tisch.

Fragend blickte ich sie an.

»Ich muss leider los. Es ist ein einziges Elend, diese Verpflichtungen.« Wehmütig ließ sie ihren Blick durch mein Zimmer streifen und drückte mich dann noch einmal an sich. »Denk daran, du bist stark«, flüsterte sie mir vor dem Gehen noch einmal ins Ohr.

Offensichtlich sah sie das anders als ich.

Mit einem Klicken fiel die Tür ins Schloss, und ich blieb allein zurück. Das Licht brannte noch hell, und das Sofa war lange nicht so bequem, wie mein Bett es sein würde, doch ich fühlte mich so kraftlos und konnte mich nicht aufrufen. Also zog ich nur matt die Beine an den Bauch und startete, auf die Seite gelegt, den Tisch an.

In Rose' Abwesenheit kam ich mit der Stille nicht gut klar. Schon bald verlor ich den schwach gefochtenen Kampf gegen mich selbst und sah Raum und Zeit vor mir verschwinden.

Ich vergrub die Hände tiefer in den Taschen meines dunklen, gefütterten Anoraks, der mir bis zu den Schenkeln reichte, und trat mit meinen hohen Stiefeln fest auf den Kies auf. Obwohl ich, laut Rose, vierzehn Stunden auf dem Sofa gelegen hatte, war die Erschöpfung noch nicht ganz gewichen, und ich wäre am liebsten zurück in die Wohnung gegangen. Doch das hatte meine Freundin nicht zugelassen. Sie hatte den gestrigen Abend auch damit verbracht, mir Herbst- und Winterkleidung zu besorgen, etwa den Anorak und die hellbraunen Lederstiefeletten, die ich gerade trug.

Ich schaute auf den Boden, während der Wind kühl durch meine schwarz glänzenden Locken wehte, die offen

über meine Schultern und die Kapuze fielen. Rose hatte mich daran gehindert, sie als Pferdeschwanz unter meiner Kapuze zu verstecken, und gemeint, je früher sich alle daran gewöhnten, umso besser wäre es für mich. Ich hatte nicht widersprochen und bereute es jetzt auf dem Weg zur Westwiese.

Schon im Frühstückssaal hatten mich alle angestarrt. Rose hatte gesagt, dass sie es auch getan hätten, wenn ich wie früher ausgesehen hätte. Schließlich war ich durch die Reise zu einer Berühmtheit geworden. Doch beruhigt hatte es mich keineswegs. Ich hatte nur einen halben Apfel gegessen, denn obwohl ich einen unbändigen Hunger hätte haben müssen, verspürte ich keinen Appetit und hätte am liebsten gar nichts gegessen.

»Rose? Ich muss mal.«

»Das nehme ich dir nicht ab, Lucy. Du warst heute schon mindestens zweimal auf dem Klo. Denk dir schlauere Methoden aus, um das Training zu schwänzen.«

Ich seufzte. »Ehrlich Rose, ich muss wirklich auf die Toilette.«

Rose verdrehte die Augen, blieb aber schließlich stehen. »Na gut. Ich warte hier auf dich, und wenn du in nächster Zeit nicht auftauchst, dann erzähle ich allen, dass sich neben deiner Haarfarbe auch deine Gehirntätigkeit verändert hat. Wobei, das glaubt mir bestimmt niemand. Vor der Reise warst du auch nicht gerade die Hellste.«

Ich streckte ihr die Zunge raus und lief zurück über den Hof.

In dieser Schleife hatte sich neben dem Wetter noch einiges mehr verändert. Jedes Augenschön hatte inzwischen einen strikten Tagesplan. Verschiedene Trainingseinheiten, überall auf dem Gelände, mit unterschiedlichen Ausbildern. Die unterirdischen Hallen waren für die anderen Schleifenwesen zum Trainieren reserviert, weshalb wir Augenschönen draußen trainieren mussten.

Abends fanden Versammlungen in der Veranstaltungshalle statt, bei denen nach Rose' Erzählungen Taktiken sowie Änderungen am Trainingsplan besprochen wurden und Gruppenumformungen stattfanden. Zudem hatte man die Magieübungen an das hintere Ende der Ostwiese verlegt, weil auf der Südwiese die Behausungen für die noch erwarteten Schleifenwesen errichtet wurden. Ich hatte noch nicht vorbeigeschaut, lediglich den von den Bauarbeiten herrührenden Lärm vernommen.

Meinen *Mitreisenden* – selbst dieser *ihn* umschreibende Gedanke tat schrecklich weh – hatte ich seit gestern nicht mehr gesehen. Ich war Rose außerordentlich dankbar dafür, dass sie es geschafft hatte, mich davor zu bewahren, zusammen mit *ihm* bei den Neles Bericht erstatten zu müssen.

James war ich ebenfalls noch nicht begegnet, was mich eigentlich nicht weiter hätte stören sollen in Anbetracht seines Benehmens, bevor wir von ihm getrennt worden waren. Allerdings hatte ich ihn auf der Reise besser kennengelernt und vermisste ihn irgendwie als zwar nervigen, aber doch auch guten Freund. Das Einzige, was mir über ihn zu Ohren gekommen war, hatte mir Rose erzählt. Und es handelte nur davon, wie er die laufenden Vorbereitungen organisierte und sich darum kümmerte, dass alles richtig verlief. Auch der Wochenplan, den meine Freundin mir gegeben hatte, stammte von ihm.

Ich lief durch die Eingangstür und dann schnell die Treppe hinauf zu meiner Wohnung. Rose traute ich alles zu und wollte ihr keinen Anlass geben, mir einen kleinen Streich zu spielen. Als ich die Tür aufschloss und eintrat, stutzte ich kurz. Irgendetwas war seltsam. Nachdenklich sah ich mich um, während ich aus den Stiefeletten schlüpfte. Hatte ich die Tür zum Schlafzimmer nicht hinter mir geschlossen, als ich nach dem Anziehen zurück ins Wohnzimmer gegangen war? Und die Badezimmertür war doch

sicherheitshalber offen gewesen, falls mich eine weitere Übelkeitsattacke überkommen sollte. Stirnrunzelnd bemerkte ich auch eine offene Schublade an meiner Kommode. War jemand hier drin gewesen?

Kopfschüttelnd ging ich ins Bad. Wahrscheinlich hatte Rose doch recht gehabt, und in meinem Gehirn war etwas zu Schaden gekommen. Das bildete ich mir alles sicherlich nur ein.

Als wir etwas später an der Westwiese ankamen, stellte Rose fest, dass ich nicht zusammen mit ihr zum Schwertkampf eingeteilt war, sondern auf der Ostwiese schießen üben sollte. Auch in meinem weiteren Wochenplan war ich zu keiner Übungseinheit mit dem Hantieren von Waffen oder Speeren eingeteilt. Auf Rose' vielsagende Bemerkung, dass beim Erstellen meines Plans wohl jemand ziemlich genau über meine Vorlieben oder Kampftechniken Bescheid gewusst und sie auch berücksichtigt hatte, ging ich nicht ein, sondern verschwand ziemlich erleichtert über das frostüberzogene Gras nach Osten.

Es schien noch weitere Augenschöne zu geben, die auf das Bogenschießen spezialisiert waren, denn die Gruppe war ziemlich groß. Der Leiter hieß David, war neunzehn oder zwanzig und mir deutlich sympathischer als Xavier. Er hatte als Erster versucht, mir Kampftechniken beizubringen, und war dabei eindeutig zu selbstverliebt gewesen.

Ich stand allein am Rand der Gruppe und wich den neugierigen Blicken der anderen aus, während David uns begrüßte. Er teilte uns mit, dass wir die Pfeilgruppe A waren und es noch zwei weitere Gruppen B und C gab. Allerdings betonte er, dass der Buchstabe der Gruppe nichts mit dem Können seiner Mitglieder zu tun hatte.

So langsam entstand ein Bild in mir, wie die Vorbereitungen auf den Kampf abgelaufen waren und noch immer abliefen. Da niemand genau gewusst hatte, wann wir

kommen würden beziehungsweise wann der Kampf beginnen sollte, hatten alle alles trainiert. Rose hatte sich über die vielen Übungen im Speerkampf und im Klettern im Südwald heftig ausgelassen und sich darüber gefreut, sich mit ihrem neuen Wochenplan endlich auf den Schwertkampf konzentrieren zu können. Verrückt, dass sie gerade diese Kampfart so toll fand.

Durch das, was ich von ihr erfahren hatte, kam ich zu dem Schluss, dass man die Augenschönen auf verschiedenste Arten vorbereitet hatte und jetzt, da die Zeit so knapp geworden war, Elitegruppen für die jeweiligen Spezialgebiete bildete.

»Ihr werdet in Teams zu zweit zusammenarbeiten, die ich nachher einteile«, erläuterte David. »Zum Aufwärmen schießt jeder zehn Pfeile auf die Scheibe, danach versucht ihr euch im Wald an speziellen Zielpunkten wie der Gabelung eines Astes oder einem Loch in einem Baum. Wer die Möglichkeit und Lust hat, kann auch versuchsweise ein kleines Tier erlegen. Passt auf, dass ihr euch nicht gegenseitig trifft, das würde Zeit kosten, die wir nicht haben. Eine halbe Stunde könnt ihr im Nordwald üben, danach versammeln wir uns noch einmal hier.« David beendete seine Anweisungen und verteilte an jeden einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen.

Ich meinte zu bemerken, dass er ein paar Sekunden länger als nötig dafür brauchte, mir den Bogen und die Pfeile zu geben, und dass er mich dabei wie die anderen neugierig musterte. Ich hielt den Blick auf den Boden gerichtet, während ich immer wieder heftig blinzelte, um hier bei den anderen zu bleiben und nicht in das Loch zu fallen und meinen Körper erneut der Leere zu überlassen. Was machte ich eigentlich hier, wenn es doch egal war, wo ich war, was und wie ich etwas machte? Wenn doch nichts einen wirklichen Grund zu haben schien?

»Damit ihr mit allen Mitgliedern der Gruppe vertraut

werdet, werden wir manche Übungen auch zusammen machen. Ansonsten wäre es gut, wenn ihr euch mit dem jeweils zugeteilten Partner gut verstehen würdet, da ihr im Kampf höchstwahrscheinlich mit ihm zusammen kämpfen und auf seine Hilfe angewiesen sein werdet. Ridge, du arbeitest zusammen mit Malcolm. Jesahja, du mit Aria, Paul mit Henry«, begann er jeden einzuteilen.

Erstmals mit einer gewissen Aufmerksamkeit präsent, verfolgte ich, wie David einem nach dem anderen einen Partner zuwies. Doch anscheinend spielte ich mir selbst etwas vor, denn ich hatte nicht mitbekommen, wie David meinen Namen an das Mädchen, das schließlich vor mir auftauchte, weitergegeben hatte. Sie musste in etwa so alt sein wie ich, vielleicht etwas jünger. Ihre leicht gewellten hellblonden Haare waren an ihrem Hinterkopf zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden, der wippend auf Schulterhöhe endete. Sie trug eine enge schwarze Jeans und ähnliche dunkelbraun glänzende Stiefeletten wie ich. Dazu hatte sie ein dunkellilafarbenes Shirt an, über dem sie eine schwarze Lederjacke trug. Sie sah wunderschön und etwas verwegen aus.

Ihre gelben Augen blitzten unter den langen Wimpern, als sie mich mindestens genauso eingehend musterte wie ich sie. Blitzschnell schoss ihre Hand vor und griff meine. »Hallo, ich heiße Caitlin. Man spricht es K-e-itlin und nicht K-a-itlin aus. Die Schreibweise verwirrt manchmal.«

Froh über ihre offensichtliche Freundlichkeit, lächelte ich leicht. »Ich bin Lucy. Ganz normal ausgesprochen.«

»Weiß ich eigentlich schon, freut mich trotzdem. Übrigens – die schwarzen Haare sehen gut aus, obwohl ich keinen wirklichen Vergleich zu den blonden herstellen kann, da ich dich damit nur von Weitem gesehen habe.«

Ich nickte und versuchte, mir mein wachsendes Unbehagen nicht anmerken zu lassen. Es verlief ungefähr so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Meine Veränderungen waren

das einzige Gesprächsthema. Und meine Meinung darüber tendierte deutlich ins Negative. Caitlins nächste Worte überraschten mich allerdings und ließen winzige Hoffnungen keimen, dass sie nicht zu den ganz Typischen gehörte.

»Allerdings vermute ich, dass du keine Lust auf öde Unterhaltungen über die Reise oder dich hast. Also schlage ich vor, dass wir uns einfach normal verhalten. Ich bin einfach Caitlin, und du bist einfach Lucy. Zwei gewöhnliche Augenschöne.«

Ich versuchte gar nicht erst, ihren Redefluss zu stoppen, der mich stark an Rose' Redseligkeit erinnerte, sondern nickte nur hin und wieder.

Schließlich hob Caitlin ihren Bogen hoch und sah mich fragend an. »Wollen Einfach-Caitlin und Einfach-Lucy mit dem Training beginnen? Ach ja, ich bin Linkshänderin, weshalb ich beim Schießen anders dastehe. Nicht, dass du denkst, ich würde die Seiten verwechseln.«

Wieder nickte ich nur und folgte ihr, als sie sich neben zwei Jungen stellte. Wie die meisten der Gruppe hatten sie sich bereits vor einer der Zielscheiben positioniert. Ich beobachtete Caitlin, während sie einen Pfeil nach dem anderen abschoss. Sie hatte die Zunge leicht zwischen die Lippen geklemmt und die Augen konzentriert zusammengekniffen. All ihre Pfeile trafen die Zielscheibe, sogar ziemlich weit innen. Sie war gut. Nachdem sie ihre Pfeile aus der Scheibe gezogen und ihren Köcher wieder damit gefüllt hatte, stellte sie sich neben mich und sah abwartend auf meinen Bogen.

Leicht zittrig zog ich einen Pfeil hervor und legte ihn an. Es war über ein Jahr vergangen, seitdem ich das letzte Mal geschossen hatte, und es fühlte sich ungewohnt und leicht befremdlich an. Ich schloss das eine Auge, fixierte die schwarze Mitte und ließ den Pfeil surrend starten. Er flog vielleicht die Hälfte der Strecke durch die Luft, bevor er kraftlos ins Gras fiel.

»Bin aus der Übung«, rechtfertigte ich mich murmelnd und holte hastig den nächsten Pfeil hervor, ohne Caitlin anzusehen, damit sie nicht die Röte bemerkte, die meine Wangen schamvoll hinaufkroch.

Doch mit Caitlin hatte ich wirklich Glück und eine ausgezeichnete Kampfpartnerin bekommen. Sie war selbst sehr talentiert und konnte mir nützliche Verbesserungsvorschläge geben, war jedoch ganz und gar nicht eingebildet. Außerdem ließen ihre Witze meine schwach ausfallenden Leistungen nicht mehr so schlimm erscheinen.

Im Verlauf des Trainings stellte ich fest, dass meine Treffsicherheit zwar noch immer vorhanden war, mir allerdings die Kraft zu fehlen schien, die nötig war, damit der Pfeil auch weitere Distanzen überwinden konnte. Frustriert über den Mangel an Muskelstärke bemühte ich mich mehr darum, Caitlin zu helfen, als nach einer Möglichkeit zu suchen, wie ich mir selbst helfen konnte.

Die Lösung meines Problems kam ganz von allein, indem ich meinen Wochenplan noch einmal genauer studierte und feststellte, dass fast die Hälfte aller Stunden in die Rubrik Ausdauer und Krafttraining fiel. Und nachdem ich verwirrt bei Caitlin nachgefragt hatte, erzählte sie mir, dass die Abstellkammer von einem Waffenlager zu einer Sporthalle umgeräumt worden war, um den hinzugekommenen Schleifenwesen ebenfalls Hallen zur Verfügung stellen zu können. Die Kampfutensilien befanden sich nun in einem weiteren unterirdischen Raum, der bis zur jetzigen Verwendung ungenutzt verstaubt war, nachdem die ehemalige Krankenstation, die sich anfangs darin befunden hatte, in einen Teil des Verwaltungsgebäudes verlegt worden war.

Ich versuchte, Caitlins Erklärungen aufmerksam zu folgen, was mir jedoch schwerfiel. Obwohl mich die frische Luft und die viele Bewegung eigentlich hätten wachrütteln sollen, schienen sie bei mir den gegenteiligen Effekt

zu haben. Ich wurde immer träger und fühlte mich erschöpft, konnte meinen Bogen fast nicht mehr anheben. Caitlin warf mir immer wieder seltsame Blicke zu, als würde ihr meine Erschöpfung auffallen, als sei sie aber nicht sicher, ob sie etwas sagen sollte. Als ich über eine Wurzel stolperte und anschließend, an einen Baum gelehnt, den aufkommenden Schwindel zu unterdrücken versuchte, öffnete sie sogar den Mund, schloss ihn allerdings kurz darauf, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Mit jeder Minute wuchs meine Erschöpfung, als wir weitergingen. Ein seltsames Taubheitsgefühl ergriff von meinen Beinen Besitz, und ich schaffte es kaum, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Außerdem wurde mir immer wieder schwindelig, und vor meinen Augen huschten kleine Sternchen vorbei.

Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und fragte sie, ob es in Ordnung sei, noch mal eine kleine Pause einzulegen. Ich nuschte irgendwas von Schmerzen am Fuß, bevor ich mich auf einem Baumstumpf niederließ. Caitlin lehnte sich mir gegenüber an eine hohe Zeder. Sie holte ein Taschenmesser aus ihrer Jacke und begann, an dem Bogen in ihrer Hand herumzuschneiden.

Ich zog die Beine an und wippte leicht vor und zurück, während ich sie dabei beobachtete. Mein Atem ließ neblige Schlieren in der frischen Morgenluft entstehen, und meine Haut brannte leicht in der Kälte des anbrechenden Winters. Ab und an hörten wir die Stimmen der anderen Gruppen, die durch den Wald streiften. Ich versuchte, meine Gedanken beisammenzuhalten. Da hörte ich, wie Caitlin tief Luft holte, vermutlich, um mit ziemlicher Sicherheit endlich meinen ramponierten Zustand anzusprechen. Ich hatte keine Lust auf eine Diskussion über meine Gesundheit, weshalb ich in einem Anflug von Panik aufsprang und ihr ins Wort fallen wollte. Ab da ging jedoch alles schief.

Durch das überstürzte Aufspringen torkelte ich nach vorn und krachte fast in Caitlin hinein. Mein Magen drehte sich um und rebellierte. Ich konnte mich gerade noch abwenden, um zu verhindern, mich auf sie zu übergeben. Keuchend krallte ich meine zitternden Finger in die Baumrinde. Ich überging den Schmerz, den ich verspürte, als sich kleine Holzsplitter unter meine Nägel gruben, und würgte die mickrigen Reste des sich noch in mir befindlichen Essens hervor. Vor meinen Augen tanzten die Sterne jetzt wild, als ich mich schwankend an den Baum lehnte und aus meiner Jackentasche ein Taschentuch zog, um mir den Mund abzuwischen.

»Lucy ... wie ... was?« Caitlins Stimme überschlug sich vor Überraschung, Ungläubigkeit und Sorge.

Ich versuchte, mich zusammenzureißen, um sie nicht noch mehr aufzuregen.

»Du bist krank!«, brachte sie schließlich hervor.

Ich schüttelte den Kopf, doch es war so gut wie sinnlos, es zu leugnen. Caitlin hatte mit angesehen, wie das Unmögliche möglich geworden war. Mein Körper hatte sich über die Gesetze der Natur der Augenschönen hinweggesetzt, und zwar nicht im positiven Sinne. Es war unvorstellbar, aber mein unsterblicher Körper hatte sich allem Anschein nach eine Krankheit eingefangen, die er nicht sofort und im Verborgenen hatte beseitigen können.

»Oh doch, Lucy, du bist ganz sicher krank, erzähl mir keine Lügen. Du hast nicht einmal genügend Kraft, einen einfachen Bogen anzuheben, geschweige denn, normal zu laufen.«

Ich wollte ihr ins Wort fallen, doch sie hatte sich gerade erst in Rage geredet.

»Zudem hast du dich eben übergeben. *Übergeben*, Lucy, ist dir das klar? Ich weiß nicht, was oder wie du dir ... vermutlich auf eurer Reise ... etwas eingefangen hast, aber eines ist klar: Du bist krank und brauchst wie jeder Kranke

Ruhe, anstatt dich hier im Wald abzumühen.« Sie richtete sich auf und blickte zurück auf den Weg, der zur Wiese führte.

Ich blieb stumm. Was sollte ich denn auch sagen?

»Ich werde sofort Tatjana verständigen, damit sie dich vom Training befreit.« Ihre Brauen waren besorgt zusammengezogen, und sie hob gespielt streng den Zeigefinger. »Wehe, du rührst dich vom Fleck.«

Ich wollte bitter auflachen. Als ob ich das gekonnt hätte!

Doch es kam nur ein grässliches Krächzen über meine Lippen. Über Caitlins Gesicht huschte ein mitleidiger Ausdruck, bevor sie ihre Omunalisuhr hervorzog und in einem gelben Leuchten verschwand. Ein intensiver Duft nach Zitrone wehte mir entgegen. Gab es etwa einen Gott der Zitronen?

*Die Seele ist das einzig Unantastbare –
nur Liebe kann sie zerstören.*

(Omun, Augenschöner)